

bemerkenswerten Beleg dafür, daß sich das vor Jahren in Umlauf gebrachte Schlagwort „Die Heiligen kommen wieder“ nicht auf den katholischen Bereich eingrenzen läßt. Warum sich die beiden Autoren mit den Heiligen beschäftigen, dafür geben sie in einem knappen, aber inhaltsreichen Vorwort Gründe an: Ganz in der Richtung auch vieler neuerer katholischer Hagiographen sind Heilige für sie nicht „Repräsentanten kirchlich-politischer Bravheit“ und „zeitentrückte, auf Altären thronende Idealmenschen“, sondern zeichnen sich durch das aus, was Teichert und Reblin „Gottesourage“ nennen: „Sie alle weisen über sich selbst hinaus auf den hin, der so couragiert macht: Gott“ (S. 11). Das Buch handelt im einzelnen dann von folgenden Heiligen: Franz von Assisi, Katharina von Alexandrien, Christophorus, Elisabeth von Thüringen, Martin, Johanna von Orleans, Georg, Philipp Neri, schließlich sogar noch von den Heiligen Drei Königen. Dabei werden jeweils ausgewählte Texte aus den Legenden, meist in der Fassung der mittelalterlichen *Legenda aurea*, bzw. aus den Viten der Heiligen, im Fall der Jungfrau von Orleans aus den Verhörprotokollen mit einer kommentierenden und erschließenden Auslegung zusammengestellt. Den Autoren geht es bei ihrer Kommentierung der einzelnen Texte um die „Erhellung beispielhafter Lebenssituationen“; diese Intention lösen sie auf beachtenswerte Weise ein. Reblin und Teichert gelingt es durchweg, in einer unpräzisen, dichten und modische Aktualisierungen weitgehend vermeidenden Weise die für den heutigen Christen jeder Konfession oft befremdlichen bis kuriosen Episoden in ihrer Zeugnishaftigkeit hervortreten zu lassen. Damit wird der heutigen Christenheit unaufdringlich, aber durchaus unmißverständlich ein Spiegel vorgehalten. So ergeben die einzelnen kurzen Textstücke zusammen Bausteine für eine Einweisung in den Glaubensvollzug anhand der Heiligenviten und -legenden. Das „ganz andere Leben“ der Heiligen wird in einer meditativ-eindringlichen Sprache in seiner Leuchtkraft entfaltet. Die jeweilige „Moral von der Geschichte“ für den christlichen Lebensvollzug in der Gegenwart wird nicht aufgedrängt, sondern eher als ein Angebot dargestellt, dem man sich auf dem Umweg über das Exemplar der Heiligen annähern kann. Die Faszination durch die Beschäftigung mit den Heiligen, von der die Autoren in ihrem Vorwort berichten, kann so auch auf den Leser überspringen.

U. R.

TIEMO RAINER PETERS (Hrsg.). **Theologisch-politische Protokolle.** Forum Politische Theologie Nr. 3. Chr. Kaiser / Matthias Grünewald Verlag, München 1981. 268 S. 19.80 DM.

Eigentlich wollten die Mitarbeiter und Doktoranden von J. B. Metz ein Lexikon theologisch-politischer Grundbegriffe zusammenstellen – ein Vorhaben, das sich aus verschiedenen Gründen der Durchführung widersetzte. Ein wichtiger Lernprozeß dennoch, denn nur so fanden sie für ihr Anliegen, nämlich eine Darstellung der Aufgaben politischer Theologie, die diesem Sujet und seiner Dynamik maßgeschneiderte Form. Geht man wie *Tiemo Rainer Peters*, Akademischer Rat im Fachbereich Theologie der Universität Münster und Herausgeber dieses Bandes, ferner davon aus, daß die christliche Tradition in Form theologischer „Reportagen“ auf uns gekommen ist, als Erfahrungsprotokoll von der Reise, die „Nachfolge“ heißt, und berücksichtigt man außerdem, daß diese Theologie weit mehr ist, als ihr ausgebreitetes und veröffentlichtes Konzept, so muß man zugeben, daß diese Sammlung von Beiträgen und Aussagen in all ihrer Unausgewogenheit und Uneinheitlichkeit einen dokumentarischen Charakter eigener Art besitzt. Neben Berichten aus den ärmsten Regionen der Welt stehen Texte aus hochentwickel-

ten Industriestaaten, Gedichte und Gebete neben theologisch-kritischen Analysen und wissenschaftlichen Untersuchungen, nüchterne Beobachtungen neben bedrückenden Dokumentationen.

Durch Zwischenüberschriften werden die Beiträge eher lose verklammert als starr abgegrenzt. „Arbeit in der Alltäglichkeit“: Industriegemeinde, Krankenhaus, Jugendarbeit und Betrieb sind die Schauplätze der ersten vier Berichte, in denen Seelsorger nicht einfach ihre tägliche Arbeit beschreiben, sondern Prozesse darstellen und Tendenzen aufzeigen. „Organisierte Hoffnungen“ ist ein weiteres Kapitel überschrieben, das in sich so unterschiedliche Themen wie Berichte über die Arbeit der Ökumenischen Initiative Eine Welt (ÖIEW), über die Aktivität einer Christlichen Chile-Solidaritätsgruppe, über Basisgemeinden in Spanien und die Lage der Indianer im Amazonasgebiet vereinigt. „Wegbeschreibungen“: Drei Artikel, in denen weniger von Aktionen und Initiativen, sondern von der persönlichen Entwicklung des jeweiligen Autors im Hinblick auf politisches und theologisches Engagement die Rede ist. Und schließlich „Begegnungsversuche“: Protokolle, die vom Leben im Exil, in der Fremde, von Gastarbeitern und Dissidenten handeln. Ein bemerkenswerter Aufsatz von *Christine Schaumberger* zur Rolle der Frau in Theologie und Kirche beschließt die Sammlung. – Dieser Band ist weder griffig noch aus einem Guß, aber er gestattet mehr als einen oberflächlichen Blick auf die reichhaltige Palette von Bewegungen, über die im „theologischen Betrieb“ gern hinweggesehen wird, deren Bedeutung aber – nicht nur für die jüngere Generation – eher im Wachsen begriffen ist.

C. R.

FRANZ KARDINAL KÖNIG, **Glaube ist Freiheit.** Erinnerungen und Gedanken eines Mannes der Kirche. Gespräche mit Yvonne Chauffin. Verlag Fritz Molden, Wien – München – Zürich – New York 1981. 296 S. 36.00 DM.

Dieser Band ist nach Entstehung und literarischem Genus ein Außenseiter. Obwohl er Gedanken und Erinnerungen eines deutschsprachigen Kardinals wiedergibt, handelt es sich um eine Übersetzung aus dem Französischen, der man trotz insgesamt flüssig-nüchternen Stils noch mehrfach romanische Spracheigenheiten anmerkt. Der Band entstand in Interviewform aus längeren Gesprächen mit der französischen Schriftstellerin und Journalistin Yvonne Chauffin, von der der Kardinal im Vorwort sagt, ihre Querverbindungen zu den geistigen und literarischen Strömungen Frankreichs hätten ihm viele Wege eröffnet, „um das geistige Antlitz Frankreichs besser kennenzulernen“. Die französische Fassung erschien unter dem Titel „L'Église est liberté“ bei Laffont, Paris. Inhaltlich stellen die Interview-Texte eine enge Verknüpfung von erklärenden Aussagen zu Fragen des Glaubens und des kirchlichen Lebens und von persönlichen Erinnerungen des Kardinals dar, sortiert und gebündelt ganz vorwiegend nach jenen Bereichen, zu denen der Kardinal im Verlauf seines Lebens und seiner Tätigkeit als Seelsorger, Gelehrter, Bischof und Kardinal einen besonderen persönlichen Bezug hatte. Man erfährt manches Persönliche aus dem Leben Königs und eine Menge zum Zeitgeschehen. Der Kardinal äußert sich freimütig zu früheren Jugenderlebnissen, zu seinem wissenschaftlichen Werdegang als katholischer Religionswissenschaftler, über seinen Weg zum geistlichen Beruf, auch über seine offenbar eher konfliktreichen Erfahrungen mit dem Pfarrer seiner ersten Kaplanszeit und mit seinem Bischof, der ihn ohne Rücksicht auf seine Studienziele schon nach einem halben Jahr von seinem sozialwissenschaftlichen Studium in Lille zurückrufen läßt, weil er den Sinn dieses Studiums nicht einsieht, aber drin-

gend Kapläne braucht. Dennoch sind die zeitgeschichtlichen Fragmente, die sich mit den persönlichen Erinnerungen mischen, der bedeutendere und letztlich auch interessantere Teil des Buches. Über die sechs Päpste, die er seit Pius XI. (als Student an der Gregoriana und als Alumne des Collegium Germanicum-Hungaricum) bis zu seinem persönlichen Freund Johannes Paul II. erlebt hat, erfährt man manche Details, auch über seine ostpolitischen Missionen, die er nicht als Diplomat des Vatikans, sondern in erster Linie als Bischof der Diözese auf sich genommen habe, die den Kirchen der osteuropäischen Länder geographisch am nächsten ist. Auch dieses Kapitel beginnt übrigens mit einem biographischen Vorgang, dem schweren Autounfall, den der Kardinal auf dem Weg zur Beerdigung des Kardinals Stepinac erlitt und von dem er selbst sagt, „daß mein Leben verändert

wurde durch die Zeit unerträglicher Schmerzen, die diesem Unfall folgten“. Besonders aufschlußreich ist das für Paul VI. wie für den Erzbischof von Wien gleich schmerzliche Kapitel Mindszenty. Vergleichsweise blaß sind dagegen die Ausführungen über das Zweite Vatikanum. Der Band erschöpft sich keineswegs im Anekdotisch-Zeitgeschichtlichen. Er will nicht zuletzt Zeugnis geben vom Glauben eines Bischofs und dessen im Glauben zusammenfließenden und dort aufgehobenen menschlichen Erfahrungen. Selbst der kirchlich wenig versierte Leser wird so auf eine unaufdringliche Weise hineingezogen in die Welt des Glaubens, ohne daß er den Eindruck gewinnen muß, es werde weltfremder theologischer Tiefsinn doziert. Nicht zuletzt darin liegt nach unserem Empfinden ein großer Gewinn, ohne daß damit der Titel „Glaube ist Freiheit“ voll ausgedeutet wäre. D.S.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

BADER, GÜNTER. Römer 7 als Skopus einer theologischen Handlungstheorie. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche Jhg. 78 Heft 1 (Februar 1981) S. 31–56.

Einem Verständnis der Krise menschlichen Handelns, wie sie in Röm 7 beschrieben wird („Was ich will, das tue ich nicht“ – „Was ich nicht will, das tue ich“), will Bader dadurch näherkommen, daß er die paulinischen Aussagen nacheinander in die Perspektive der analytischen, der dramaturgischen und der geschichtsphilosophischen Handlungstheorie stellt. Dabei scheidet die analytische Handlungstheorie bald aus, da sie die sich selbst verkehrende Handlung nur kausal erklären kann und das Moment der Selbstreflexion unterschlägt. Demgegenüber trägt die dramaturgische Handlungstheorie zum Verständnis bei, insofern sie Röm 7 einmal als Monolog und zum zweiten als „Selbststultifikation“ deuten kann, wobei letzterer Begriff den Vorgang meint, daß „ein Ich sich als Objekt so beschreibt, daß es in diesem Fall nicht das Subjekt bleiben kann, als das es sich in ihm bestätigte“. Die Erklärung, warum Röm 7 von der Notwendigkeit der sich selbst verkehrenden Handlung spricht, liefert dann der Blick auf die Geschichtsphilosophie, soweit diese Geschichte als „Amphibolie zwischen dem, was unbedingt getan werden muß, und dem, was schlechterdings nicht getan werden kann“, deutet. Fazit nach dem virtuosen Durchgang: „Theologische Handlungstheorie ist die in innerer Teleologie zu Ende gebrachte Handlungstheorie.“

BREUNING, WILHELM. Zur Lehre von der Apokatastasis. In: Internationale katholische Zeitschrift Jhg. 10 Heft 1 (Januar/Februar 1981) S. 19–31.

Breuning greift die Apokatastasislehre zum einen als Problem in der alten Kirche auf, wobei das Schwergewicht auf Origenes liegt, zum anderen als Thema der neuzeitlichen, vor allem protestantischen Theologie. Für die Lehre des Origenes von der Endvollendung spielt der Gedanke eine entscheidende Rolle, daß „Gott alles in allem“ sein wird. Dieses Ziel wird in einem allmählichen stufenweisen Prozeß erreicht. Kennzeichnend für sein Verständnis der Apokatastasis ist ein letztlich unstabiles Spannung-

verhältnis zwischen der Christologie und dem Modell des Erziehungsweges. Nach einem Überblick über die Problematik im Protestantismus vom Pietismus über Schleiermacher bis zum Neuprottestantismus stellt Breuning die entscheidende Frage: „Kann also menschliche Freiheit sich endgültig widersetzen?“ Sein Lösungsversuch: Aus der Liebe Gottes dürfe kein pädagogischer Prozeß der geistigen Weltentwicklung gemacht werden. Vielmehr müsse der Ausgang des menschlichen Lebens in Gottes Hand bleiben. „Daß Gott wieder allein das Gericht darüber zusteht, ist kein Schrecken, sondern begründete Hoffnung für den, der das eigene Versagen nie ausschalten kann.“

SCHWEIZER, EDUARD. Auferstehung – Wirklichkeit oder Illusion? In: Evangelische Theologie Jhg. 41 Heft 1 (Januar/Februar 1981) S. 2–19.

Zur Beantwortung der Titelfrage geht Schweizer auf das Alte Testament zurück, das von wenigen späten Texten abgesehen nicht mit einem Leben des Menschen nach dem Tod rechnet und dennoch in letzter Intensität mit seinem Gott lebt. Nicht als Projektion, sondern aufgrund der Erfahrungen Jahwes im Leben ergibt sich der Ausblick auf Auferstehung. Auch Jesus setzt in seinen Aussagen über die allgemeine Auferstehung nicht bei der Anthropologie, sondern bei der Theologie an. Eine knappe Analyse der Osterüberlieferung führt zu dem Ergebnis, daß es keine „über alle Zweifel erhabene historische Tradition“ gibt, die Fundament des Glaubens an die Auferstehung Jesu und an die Auferstehung überhaupt sein könnte. Schweizer gibt eine stärker systematische Auslegung dessen, was Auferstehung heißt im Blick auf die Lazarusgeschichte: Martha kommt zum Glauben an die Auferstehung nicht über eine Lehre, sondern indem sie sich auf den Anspruch Jesu einläßt: „Sie hat begriffen, daß Gott als Wirklichkeit in ihr Leben eingedrungen ist und daß diese Wirklichkeit stärker bleiben wird als sie selbst und als alles, was in ihr dagegen rebellieren wird.“ Das Auferstehungsleben könne nicht total vom natürlichen Leben des Menschen getrennt werden; es sei das „andere“ Leben, das Jesus im irdischen, menschlichen Leben beginne und das in der Erweckung von den Toten zur Vollendung komme. Auferstehung sei letztlich nichts anderes als Jesus Christus selber, der in das Leben des Menschen eingehe.

Kultur und Gesellschaft

CZEMPIEL, ERNST OTTO. Amerika, wohin? In: Frankfurter Hefte Jhg. 36 Heft 3 (März 1981) S. 13–18.

Präsident Reagan, der laut Czempel seinen Wahlsieg keinesfalls einem Rechtsruck, sondern einer „unwahrscheinlichen Mischung“ innen- und außenpolitischer Umstände verdankt, hat den Wahlspruch Nixons – Kooperation statt Konfrontation – ins Gegenteil verkehrt, sein Konzept läßt sich am ehesten mit dem von Außenminister Dulles in den fünfziger Jahren vergleichen. Aufrüstung steht im Zentrum der amerikanischen Außenpolitik und das obwohl, so Czempel, letztlich nur konkrete westliche Abrüstungsvorschläge, zumindest solche zur Rüstungskontrolle, Aufschluß über die sowjetischen Absichten geben könnten. An die Stelle von Carters Kampagne für die Menschenrechte haben Reagan und Haig die Bekämpfung des „Terrorismus“ gesetzt, d. h., jede soziale Revolution in Entwicklungsländern wird als versuchte sowjetische Einflußnahme interpretiert, endogene Konfliktsachen ignoriert man. Innenpolitisch plant Reagan den in den letzten Jahren stark ausgebauten Wohlfahrtsstaat einzuschränken und weniger Staatsinterventionen zu geben; da die Rüstungsausgaben gleichzeitig drastisch erhöht werden, kann die beabsichtigte Kürzung der Staatsausgaben nur zu Lasten der Sozialpolitik gehen.

LEISTER, KLAUS DIETER. Ist Entwicklungshilfe „Neokolonialismus“? In: Die neue Ordnung, Jhg. 35 Heft 1 (Februar 1981) S. 1–17.

Leister räumt ein: Im ökonomischen Bereich internationaler Beziehungen gäbe es durchaus eine Reihe von Problemen, bei denen „aufgrund der realen Verteilung der Machtpositionen, der asymmetrischen Abhängigkeit und der ungleichen Startchancen“ der Vorwurf des Neokolonialismus aus der Sicht der Entwicklungsländer begründet erscheine. Dazu führt er eine Reihe von Bereichen als Beispiele an: das internationale Seerecht, die Diskussion um die Verhaltenscodices transnationaler Unternehmer, Transfer von Technologie und Wissen, Kredit und Währungspolitik. Dennoch meint er: Der Neokolonialismus-Vorwurf möge historisch und ideologisch